

## Kirchlichkeit und Kritik

Hl. Josémaría Escrivá de Balaguer

Der Glaube an Jesus Christus wird geschichtlich, d.h. personal und kirchlich vermittelt. Er ist nicht zuerst individuell und dann kirchlich, er wird immer auch durch andere bezeugt (der Glaube kommt vom geschichtlichen Hören) und wird mit anderen gelebt. Die Kirche als Grundsakrament des Heils gehört zur Greifbarkeit, Konkretheit und Leiblichkeit des Glaubens. Personalität und Sozialität der Christusbeziehung sind untrennbar aufeinander bezogen. Kein Pol darf eliminiert werden. So sind die Sakramente, z.B. Taufe und Eucharistie geschichtliche Heilszuwendung Gottes in Jesus Christus und zugleich Hineinnahme und Begegnung mit dem Leib Christi, der Kirche. Diese Kirchlichkeit des Glaubens, die den einzelnen auch in Pflicht nimmt<sup>[1]</sup>, ist durchaus Krisis gegenüber einer die Heterogenität und Pluralität betonenden Postmoderne. Kirchlichkeit erlaubt nicht den Rückzug in den Spätindividualismus, in die Beliebigkeit. Sie ist ein notwendiges Regulativ gegenüber verkürzten Vorstellungen von Autonomie und Emanzipation. In diesem kirchlichen Gehorsam kann der Glaubende seine Subjektivität, seine Vorlieben und Interessen nüchtern und skeptisch betrachten, auch wenn das häufig anstößig, ja sogar ein Skandalon ist. Gehorsam bedeutet auch das Bleiben in nüchternen, teilweise auch harter Kommunikation mit der konkreten Kirche auf verschiedener Ebene. Der gnostische Rückzug in die Innerlichkeit eines erleuchteten „Selbst“ würde die Inkarnation und auch das Kreuz leugnen. Die Bezogenheit auf Gott und die Kirchlichkeit dieser Bezogenheit hängen zusammen, sind aber nicht identisch. Es bleibt die Spannung zwischen der Berufung und Gottesbeziehung des einzelnen und der kirchlichen Objektivierung der Selbstmitteilung Gottes. Wohl sind beide Pole aufeinander bezogen. Katholisch gesehen kann es keinen absoluten Konflikt zwischen der Gnadenerfahrung des einzelnen und der Kirchlichkeit geben.

Die Kirche kann aber auch zur bitteren Last und den Glaubens bedrohenden Anfechtung werden. Die Kirche darf nicht als totalitäres System vergötzt werden. Vom Amt in der Kirche kann nicht alles Leben und jede Initiative ausgehen. Auf Grund der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Charismatischen muss es auch in der Kirche das Prinzip der Subsidiarität, eine öffentliche Meinung, Freiräume für Aufbrüche und für die theologische Diskussion geben. Es darf und muss in der Kirche Freiräume des Handelns und den Mut zu eigener Initiative geben. Aus Gründen der Kirchlichkeit kann und muss es auch die Möglichkeit der Kritik in der Kirche geben.<sup>[2]</sup> Den geweihten Hirten sollen die Laien „ihre Bedürfnisse und Wünsche mit der Freiheit und mit dem Vertrauen, wie es den Kindern Gottes und den Brüdern in Christus ansteht, eröffnen. Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären.“<sup>[3]</sup>

Für das Evangelium ist die brüderliche Zurechtweisung<sup>[4]</sup> eine Form, die Liebe zu leben. Die Kirchenväter sehen in der „correctio fraterna“ ein göttliches Gebot, einen Freundschaftsdienst (Ambrosius), eine Bruderpflicht (Johannes Chrysostomus). „Die brüderliche Zurechtweisung, deren Wurzeln im Evangelium zu finden sind, ist ein Freundschaftserweis im Zeichen des Glaubens und ein beweis von vertrauen.“<sup>[5]</sup> Sie ist für eine christliche Gemeinschaft notwendig. Sie soll deutlich, wahrhaftig, ehrfürchtig und ohne den anderen zu demütigen, erteilt werden. Josémaría Escrivá de Berlaguer fordert Fingerspitzengefühl, Klugheit, Liebe und Starkmut. In den Geistlichen Übungen des Ignatius ist „vorauszusetzen, dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die

Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.“<sup>[6]</sup>

Es ist noch kein Zeichen besonderer Jesusnachfolge, auf die Fehler der anderen zu warten, um sie dann aufzuspießen und öffentlich bloß zu stellen („name and shame“). „Correctio fraterna“ verträgt sich nicht mit Kritiksucht, Nörgelei oder einem ungesunden Hang zu Unzufriedenheit und Miesmacherei, mit falschem Mitleid und auch nicht mit Blindheit gegenüber den eigenen Fehlern: „Du schwätzt, du kritisierst. ... Man könnte meinen, ohne dich klappt nichts richtig. Werde nicht böse, wenn ich dir sage, dass du dich wie ein arroganter Despot aufführst.“<sup>[7]</sup> Sie soll geschehen nach den Regeln der Klugheit, im Geist der Sanftmut (Gal 6,1), ohne Zorn, Stolz, Bosheit und Selbstgerechtigkeit, nicht aus Geschwätzigkeit, Besserwisserei, oder um jemanden zu beschämen, nicht aus Querulantentum oder auf Grund einer allgemeinen Stimmung der verbitterten Enttäuschung. Zu vermeiden sind versteckte Kritik, heimliches Gerede und hinterhältiges Heruntermachen. „Zurechtweisung – oft ist es nötig. Tu es jedoch immer so, dass der Betroffene den konkreten Weg zur Besserung erkennen kann – nie aus schlechter Laune.“<sup>[8]</sup>

Eine Vernachlässigung der „correctio fraterna“ wäre in der Gemeinschaft eine Verletzung der Gerechtigkeitspflicht wie auch eine Lieblosigkeit. Diese Zurückhaltung versteckt sich nicht selten unter der Maske einer angeblichen Toleranz, die an Gleichgültigkeit grenzt. Kritik und Widerspruch verlieren kirchlich gesehen erst dort ihr Recht, wo einer die gemeinsame Grundlage des Glaubens und der Nachfolge verlässt und er sich nicht mehr dem innerkirchlichen Gespräch stellen will. Notwendige Kritik dürfte nicht zu einer Diffamierung des Amtes als solchem führen. Wie es Zerrformen des Gehorsams gibt (Vergötzung und Verdinglichung der Strukturen und Institutionen, Unreife, Theologisierung persönlicher Interessen und Meinungen, Legalismus, Ritualismus), so ist auch die Kritik nicht von vornherein in der Wahrheit. Unfähigkeit zur Gemeinschaft, Verweigerung jeder Zustimmung, pubertärer Widerstand gegen jede Autorität sind etwas anderes als notwendige Kritik und heilsame Prophetie. Sehr wohl können Rechthaberei und Arroganz, Selbstge-rechtigkeit und Intoleranz, Verbitterung und Resignation, persönliches Ressentiment und grundsätzliches Misstrauen (Hermeneutik des Verdachts) die Notwendigkeit der Kritik in der Kirche überlagern. Schöpferische Kritik ist nicht möglich ohne Bereitschaft zur Selbstkritik, nicht ohne Lernfähigkeit, nicht ohne Bereitschaft zur Ver-gebung. „Tu es mit der Bereitschaft, das, was du am anderen korrigierst, selbst zu lernen und dich so zu bessern.“<sup>[9]</sup> Freimut und Kritik in der Kirche sollten von Ehrfurcht getragen sein.

**+Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck**

[1] „Die Gläubigen aber müssen mit einer im Namen Christi vorgetragenen Entscheidung ihres Bischofs über den Glauben und die Sitten übereinkommen und ihr mit dem religiösen Gehorsam ihres Herzens anhangen.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 25)

[2] Vgl. z. B. Richard Heinzmann, Widerspruch als Loyalität. Gegen die Resignation in der Kirche, in: Johannes Gründel u. a., Zwi-schen Loyalität und Widerspruch: Christsein in der Kirche, Re-gensburg 1993, 97-116.

[3] Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 37; CIC, Can 212 - §3.

[4] Vgl. Art. Brüderliche Zurechtweisung, in: LThK 32, 715-717; Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien, 1989; Thomas von Aquin, Summa theologiae II-II, 33.

[5] Josémaria Escrivá de Balaguer, Im Feuer der Schmiede, Köln 1987, zitiert nach Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien, 1989, 156.

[6] Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen Nr. 22.

[7] Josémaria Escrivá de Balaguer, Die Spur des Sämanns, Köln 1986, zitiert nach Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien, 1989, 152.

[8] Josémaria Escrivá de Balaguer, Die Spur des Sämanns, Köln 1986, zitiert nach Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien, 1989, 153

[9] Josémaria Escrivá de Balaguer, Im Feuer der Schmiede, Köln 1987, zitiert nach Joseph Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung, St. Ottilien, 1989, 155..